

Mirjam Jekel Erster Bericht vom September 2006

Work with Nature, keep in Balance. Oder: Wo bin ich hier gelandet?

Vorhin habe ich einen Spaziergang gemacht. Es war das erste Mal seit meiner Ankunft, dass ich eine längere Zeit nicht gearbeitet, geschlafen oder mit irgendjemandem geredet habe. Obwohl es (wie so oft) regnete, war es nicht kalt. Ich lief durch den Wald, an Reisfeldern vorbei und schließlich an der Straße entlang zurück, mit jedem Schritt Frösche und Grashüpfer aufscheuchend und von Libellen umschwirrt, und im Hintergrund donnerte alle zehn Minuten der Shinkansen vorbei. Wahrscheinlich habe ich jetzt ein paar Stiche mehr, aber dafür schaffe ich es jetzt vielleicht endlich, diesen Bericht zu schreiben.

Ich bin jetzt grade zehn Tage hier, aber es kommt mir viel länger vor. Normalerweise brauche ich lange, um Freundschaften zu schließen und mich zu Hause zu fühlen. Hier nicht.

Schon als ich letzten Freitag hier ankam, wurde ich sehr herzlich willkommen geheißen. Erstmal fiel ich, total fertig vom Flug und der anschließenden Bus- und Zugfahrt von Flughafen nach Nishi-Nasuno (das ist nächstgelegene Stadt), in mein Bett. Bis dahin hatte ich erfolgreich vermieden, darüber nachzudenken, dass ich das nächste halbe Jahr tatsächlich hier verbringen würde und weder meine Familie noch meine Freunde noch sonst irgendwen, den ich kenne, sehen würde. Klar, ich hatte mich viel mit ARI beschäftigt, die Berichte anderer Freiwilliger gelesen und mich mit zweien meiner Vorgänger auch getroffen. Tatsächlich dachte ich, ich sei perfekt vorbereitet und wüsste, was auf mich zukommen würde. Und dann, am Flughafen, begriff ich, dass ich eigentlich überhaupt keine Ahnung hatte. Doch durch den Reisetstress und die ganze Aufregung (würde ich in London meinen Anschlussflug finden? Konnte ich vom Flughafen wirklich alleine nach Nishi-Nasuno kommen?) verdrängte ich diesen unangenehmen Gedanken. Erst als ich auf dem ARI- Campus ankam, wurde mir langsam klar, worauf ich mich eigentlich eingelassen hatte. Jemand führte mich ins women's dormitory und in mein Zimmer. Alles wirkte etwas unordentlich und irgendwie staubig auf mich. Das Zimmer war nett, aber klein – gerade genug Platz für zwei Betten, Schreibtische und Schränke. Denn ich teile mir dieses Zimmer mit Mitsumi, einer Japanerin, die hier arbeitet. Ich verstaute meine Sachen (dank der Gewichtsbeschränkung im Flugzeug war es so wenig, dass ich noch ein bisschen Stauraum frei habe), dann saß ich auf meinem Bett, müde, aber endlich angekommen. Das hier war also mein neues Zuhause?

Beim Abendessen ein paar Stunden später musste ich mich vor allen Anwesenden (zur Zeit etwa 60 Personen) vorstellen und wurde sozusagen offiziell begrüßt. Ich kannte niemanden, also setzte ich mich einfach an irgendeinen Tisch. Und sofort wurde ich in das Gespräch eingebunden. An diesem Tag und dem nächsten lernte ich die meisten der hier lebenden Menschen kennen, und bald stellte ich fest, dass „welcome!“ und „nice to meet you“ hier mehr sind als Floskeln. Ich habe noch nie eine solche Offenheit und Gesprächsbereitschaft erlebt wie hier. Ich wurde nicht taxiert oder erstmal kritisch beäugt, sondern sofort freundlich in die Gemeinschaft aufgenommen. Vermutlich liegt das daran, dass hier so viele verschiedene Menschen aus so vielen verschiedenen Ländern und Kulturen zusammenleben.

An dieser Stelle ist es wohl angebracht, zu erklären, wo ich hier eigentlich bin. Zumindest versuchen muss ich es, obwohl es kaum möglich ist, dieses spezielle „ARI-Feeling“ in Worte zu fassen.

Also. Das ARI, Asian Rural Institute, wurde gegründet, um Menschen aus Entwicklungsländern nachhaltigen Landbau näher zu bringen. Zu diesem Zweck kommen jährlich ca. 30 Menschen, die in ihrem jeweiligen Gemeinden Entwicklungsarbeit auf dem grundlegenden Niveau, dem „Grassroot-Level“ machen, als Participants hierher. Sie arbeiten auf den Feldern und bei den Tieren und haben Unterrichtsstunden über nachhaltigen Landbau und „Leadership“. Denn sie sollen in ihren Heimatgemeinden als Multiplikatoren dienen.

Neben diesen dreißig Männern und Frauen gibt es natürlich Staff Members, Japaner, die hier in der Küche, im Büro oder auf dem Feld arbeiten und gleichzeitig ihr Wissen weitergeben sollen, und Volunteers wie mich, die in einem dieser Bereiche arbeiten. Dazu kommen gerade in den Sommermonaten viele Einzelpersonen und Gruppen über einen kürzeren Zeitraum, zwischen zwei Tagen und zwei Monaten, als Working Visitors, die in die normale Arbeit eingebunden werden.



Das gesamte ARI- Gelände ist ziemlich groß (6ha) und umfasst Felder, Ställe und Wald. Dazu kommt ein Hauptgebäude, in dem Büroräume, eine englische und eine japanische Bibliothek sind, die beiden Schlafhäuser (streng nach Geschlechtern getrennt, man darf sich auch nicht besuchen) und das „Gemeinschaftshaus“, Koinonia genannt, in dem oben Küche und Essenshalle sind und unten der Computerraum (in dem ich gerade sitze), Tischtennisplatten und die Kapelle.

Ich weiß, das ist jetzt wahrscheinlich etwas schwer zu verstehen, aber das ist meine Umgebung hier. Ohne diese Erklärung kann ich nichts anderes erzählen, glaube ich. Ich werde ein paar Fotos anhängen, vielleicht hilft das.

Das alles entdeckte ich an meinem ersten Tag hier, letzten Samstag. Und obwohl hier alles durchaus in Ordnung ist, sieht man vielen Dingen doch an, dass sie etwas älter sind. Alles hier ist etwas chaotisch und, nun, staubig. Da Wochenende war,

hatte niemand hier viel zu arbeiten, und so saß ich nach den Mahlzeiten oft mit irgendwem noch an einem Tisch und diskutierte irgendwas – Religion, verschiedene Kulturen, Biolandbau, Mülltrennung... Die Bereitschaft, sich auf ein Gespräch wirklich einzulassen, beeindruckte mich – und nicht nur die der anderen, sondern auch meine eigene.

Schon nach dem Wochenende fühlte ich mich also ziemlich eingelebt. Das hier würde also mein Zuhause sein.

Das änderte sich allerdings, als ich Montag meinen ersten Arbeitstag hatte. Natürlich hatte ich keine Ahnung, was ich zu tun hatte, so stand ich oft herum und kam mir blöd vor. Außerdem war ich an meinen 'Stundenplan' überhaupt nicht gewöhnt, hatte keine Ahnung, wo ich wann was machen sollte, und nach dem Essen waren viele zu beschäftigt für Unterhaltungen. Ich kam mir also ein bisschen verloren vor.

Natürlich wusste ich, dass das die normale Anfangsverlorenheit ist, die nach der Eingewöhnungszeit verschwinden würde. Um meine Ungeduld zu bremsen, dachte ich mir also „Wegmarken“ aus: Wenn ich mich daran gewöhnt hätte, ständig die Schuhe zu wechseln (von normalen Schuhen für Draußen über Hausschuhe und Küchenschuhe bis zu Toilettenschuhen), dann wäre ich hier angekommen. Und wenn mein Name in all den Listen (Nachtpatrouille, Komitees, Dishwashing Group, Cleaning Group etc.) stünde und ich ein Postfach, ein Hausschuhfach und all diese Kleinigkeiten haben würde, dann würde ich wirklich hierher gehören. So freute ich mich über jede Gelegenheit, wo mein Name irgendwo auftauchte und ich wieder ein Stückchen mehr zu einer ARI- Bewohnerin wurde.

Ich will jetzt nicht meine ganze Woche nacherzählen, also nur soviel: diese Verlorenheit hat sich praktisch komplett gelegt, ich weiß jetzt: das hier ist für das nächste halbe Jahr mein Zuhause! Und das trotz der Staubigkeit und der Tatsache, dass ich meine Arbeit (ich arbeite in der Küche) noch nicht besonders gerne mag, zumindest noch nicht.

Und warum das?

Nun, das ist einerseits sehr leicht und andererseits wohl überhaupt nicht zu erklären. Es liegt an den Menschen. Ich lebe hier mit Menschen aus Japan, Kambodscha, Sri Lanka, Indonesien, Nepal, Indien, Bangladesch, Pakistan, Myanmar, Kamerun, Liberia, Sierra Leone, Südkorea, den Philippinen, Haiti, Amerika, Spanien und Deutschland zusammen. Und diese Multinationalität führt erstaunlich selten zu echten Konflikten. Hier ist jeder seine eigene Minderheit, also müssen alle tolerant sein und von ihren eigenen Vorstellungen von Benehmen, Höflichkeit und was weiß ich Abstand nehmen. Und da hier alle aus anderen Ländern kommen, denke ich nie „das ist der Typ aus Kamerun“, sondern ich sehe jeden als Individuum. Ich denke also nicht „aha, so benimmt man sich also in Kamerun“, sondern ich denke „aha, so benimmt sich Moses also“. Klar, Herkunftsländer sind wichtig, um den Hintergrund der Menschen zu verstehen, aber sie bestimmen das Menschenbild nicht.

Ebenfalls dank dieser Vielfalt sind alle neugierig und aufgeschlossen und bereit, auch über eher persönliche Dinge zu reden. Zum Beispiel hatte ich gerade heute Morgen nach dem Frühstück eine sehr interessante Unterhaltung mit einem Pfarrer aus Myanmar über die Frage, warum Menschen in die Kirche gehen oder eben nicht.

Ja, Glaube ist ein wichtiges Thema hier. Alle Participants sind religiös, viele sind Christen, aber es gibt auch Moslems, Hindus und einen Buddhisten. Und da sie fast alle ihre Religion sehr ernst nehmen, ist es sehr interessant, mit ihnen darüber zu reden. Zwar ist das ARI grundsätzlich christlich ausgerichtet, mit Gebeten vor jeder Mahlzeit und einer kleinen Zeremonie jeden Morgen, aber auch die anderen Religionen werden anerkannt.

Am Samstag war ARI Foundation Day, der natürlich auch mit einer Art Gottesdienst gefeiert wurde, mit Liedern, Erzählung über die Anfangszeit und Gebeten. Dafür ging ein Vertreter jeder Religion, die wir hier haben, nach vorne, um in seiner Religion und Sprache zu beten. Für mich war das ein sehr berührender Moment, diese Menschen in ihrer Heimatsprache beten zu hören.

Am Tag davor war hier große Aufregung: Der Kaiser und seine Frau beeilten ARI mit ihrem Besuch! Tagelang wurde alles hergerichtet, saubergemacht und geplant. Der Kaiser wollte zwar nur eine Stunde bleiben, aber trotzdem mit allen Participants reden. Enger Zeitplan! Aber er schien wirklich interessiert zu sein an diesen Menschen aus so fremden Ländern. Die Japanischen ARI- Mitarbeiter empfanden den Besuch und vor allem den Aufwand, den unser Direktor darum machte, zwiespältig. Einerseits ist es natürlich ein Beweis für die Wichtigkeit von ARI, wenn



sich sogar der Kaiser dafür interessiert. Andererseits sind gerade die Christen hier der Ansicht, man solle den Kaiser als normalen Menschen behandeln. Ich habe auch einige Kritik darüber gehört, dass er sich nie für die Verbrechen, die Japan während des zweiten Weltkrieges begangen hat, entschuldigt hat – von Participants, die aus Ländern stammen, die in dieser Zeit unter Japan gelitten haben.

Ich selbst hatte mir im Vorfeld kaum Gedanken über all diese Schwierigkeiten gemacht, sondern es einfach als großen Spaß gesehen – wie oft hat man denn schon die Gelegenheit, einem echten Kaiser zu begegnen? Aber das tollste an diesem Tag war gar nicht der Kaiser, sondern etwas ganz anderes: Die Participants hatten fast alle ihre traditionellen festlichen Gewändern an. Als ich in die Essenshalle kam, war ich begeistert. So viele Farben, so viele verschiedene Designs, und sie sahen alle großartig aus! Alle liefen durcheinander, bewunderten sich gegenseitig und machten Fotos. Ich natürlich auch; ich hänge eins davon an, aber ich weiß nicht, ob es wirklich aussagekräftig ist.

Anfangs habe ich gesagt, dass ich bisher nie Zeit zum Nachdenken hatte. Tatsächlich ist unser Tagesplan meistens gut voll gepackt. Mein Tag fängt um 6:30

mit der gemeinsamen Morgengymnastik an – draußen, zu einem Radioprogramm, das so schon seit mindestens dreißig Jahren jeden Morgen läuft. Dann geht's ans Säubern, wobei jeder für eine Aufgabe eingeteilt ist. Von 7:00 bis 8:00 gehe ich Kühe melken und füttern, um 8:15 gibt's Frühstück (Reis und irgendwelche Gemüse oder Curry, je nachdem wer kochen muss). Bis 9:10 kann man machen, was man will, dann versammeln sich alle in der Kapelle zum Morning Gathering (darüber werde ich später mehr berichten, vielleicht beim nächsten Mal). Um 10:00 bis 12:30 und dann von 14:00 bis 17:00 arbeite ich in der Küche, helfe kochen, spülen und nachmittags vor allem das gerade geerntete Gemüse putzen. Danach gehe ich wieder rauf zu den Kühen, ziehe mich um und gehe zum Abendessen um 18:30. Dann ist mein Arbeitstag rum, aber obwohl ich dann meistens müde bin, gehe ich erst in mein Zimmer, wenn ich keine mails mehr zu lesen und keinen Gesprächspartner mehr habe. Manchmal rede ich dann noch einige Zeit mit Mitsumi.

Seltsamerweise habe ich aber bisher kein Bedürfnis nach Rückzug gehabt. Im Gegenteil, ich suche nach Gesellschaft und Unterhaltungen. Die Participants sind jetzt schon seit April letzten Jahres da, bleiben also nur noch bis Dezember. Deshalb will ich das Beste aus der Zeit machen, die ich mit ihnen verbringen kann. Hier gibt es so viele interessante Menschen, die ich alle kennen lernen will!

Tja. Es gäbe noch viel, was ich erzählen kann, aber ich sitze jetzt schon seit zwei Stunden an diesem Bericht und will ihn heute fertig stellen, weil ich unter der Woche zu wenig Zeit dafür habe. Ich hoffe, er ist mir einigermaßen verständlich geraten und ich konnte euch zumindest einen kleinen Einblick in mein Leben hier geben. Schließlich will ich euch dafür danken, dass ihr mich unterstützt und ich dadurch diese außergewöhnliche Möglichkeit habe, hier zu sein. ARI ist sicherlich nicht der beste Ort, den es gibt, aber er ist schon sehr besonders. Ich bin sehr glücklich, hier sein zu können – trotz Libellen, Moskitos, Spinnen, Staub und manchmal langweiliger Arbeit.

Meine beiden Vorgänger hier haben so von diesem Ort geschwärmt, dass ich irgendwann ein bisschen misstrauisch wurde. Ich konnte nicht glauben, dass sie tatsächlich ein nur tolles Jahr ohne jegliche Schwierigkeiten gehabt hatten. Aber einer von ihnen versicherte mir, genau so sei es gewesen. Kein Kulturschock, kein Einsamkeit, gar nichts. Damals konnte ich mir das nicht vorstellen. Aber, auch wenn ich es vielleicht ein bisschen schwerer habe (und es mir auch etwas schwerer mache), jetzt verstehe ich, was er meint. Mein einziges Problem ist das Gefühl, zu wenig Zeit zu haben für all die Sachen, die ich machen will. Da kommen eher private Sachen wie Emails und Berichte schreiben, Nachdenken oder auch Schlafen oft zu kurz. In den nächsten Wochen muss ich da noch die Balance finden.

Vielleicht wundert ihr euch jetzt, dass ich gar nichts über Japan geschrieben habe. Dafür gibt es einen sehr einfachen Grund: Ich bin hier nicht in Japan. Einer meiner Vorgänger hat ARI mal „Funky Island in a Japanese Sea“ genannt, und diese Beschreibung ist sehr zutreffend. Wenn ich vom Campus weggehe, dann bin ich auf einmal in Japan, aber dafür habe ich nicht so oft Zeit. Japan kommt auch zu Besuch, in Gestalt kichernder Highschool- Schüler oder anderer Working Visitors, die uns Fremde am Anfang bestaunen und ständig Fotos machen. Daher konnte ich bisher noch nicht viele Betrachtungen über Japan anstellen. Das werde ich vielleicht später nachholen, wenn die Participants weg sind.

So. Ich danke euch, dass ihr euch durch diesen etwas konfuse Bericht durchgelesen habt. Ich würde ihn gerne besser schreiben, aber unter den sehr lebhaften und anstrengenden Bedingungen hier schaffe ich nichts Besseres. Viele Grüße von einer müden, verwirrten, aber glücklichen
Mirjam